

# Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung

Die philippinische Regierung betreibt seit vielen Jahrzehnten eine aktive Auswanderungspolitik als integralen Bestandteil ihrer Nationalökonomie. Beinahe 4 Millionen philippinische Staatsangehörige leben ausserhalb des eigenen Landes. terra cognita befragte Adora Fischer-Macalinao über die Rolle der Organisation «Babaylan», die sich europaweit den Anliegen der Filipinas in der Migration annimmt.

*terra cognita: Adora Fischer-Macalinao, die Filipinas sind bekannt für ihren hohen Organisationsgrad in verschiedenen Teilen der Welt. Wie sind Sie dazu gekommen, sich einer Organisation anzuschliessen?*

■ Adora Fischer-Macalinao: Ich kam 1986 in die Schweiz. Zu Beginn war ich vor allem mit mir selber beschäftigt und hatte wenig Kontakt zu andern Filipinas. 1992 bekam ich einen Anruf von einer Landsfrau, die mich fragte, ob ich sie

zu einem Kongress der europäischen Filipinas in Barcelona begleiten würde. Es war der erste Kongress, zehn europäische Länder waren vertreten; es war sehr aufregend und «empowering». Wir gründeten das Netzwerk Babaylan. Der Name geht auf philippinische Priesterinnen zurück. Babalyan waren Schamaninnen, respektierte und starke Frauen. Auf diese Stärke haben wir uns bezogen. Seither hat sich das Netzwerk ständig vergrössert.

*Welches sind die Hintergründe dafür, dass sich die philippinischen Frauen weltweit so gut organisieren?*

■ Wir sind von Natur aus starke Persönlichkeiten. Bei uns haben die Frauen das Sagen. Pro Forma stehen zwar die Männer im Vordergrund, die Entscheidungen jedoch treffen die Frauen. Auch in den Philippinen machen Frauen immer etwas gemeinsam. Die Tatsache, dass wir migriert sind, verbindet. Wir sind Frauen mit Unternehmergeist. Das Potential, gemeinsam etwas zu unternehmen, ist sogar stärker als in den Philippinen. Soziale Unterschiede, Bildungsunterschiede treten in den Hintergrund. Es beeindruckt mich immer wieder, wie entwicklungsfähig Frauen sind, sobald sie im Ausland sind.

*Welches sind die Ziele von Babaylan?*

■ Es geht primär um Empowerment. Die Frauen sollen sich ihrer Stärken bewusst werden, unabhängig davon, wie gut sie gebildet sind. Wir führen Seminare und Workshops durch, in denen wir verschiedenste Themen aufgreifen, wir tauschen uns aus, wir schärfen das Bewusstsein für die verschiedenen Situationen, in denen wir uns befinden. Zunächst haben wir uns auf Europa konzentriert, unsere persönlichen Lebenslagen ins Zentrum gestellt. In den letzten Jahren haben wir uns jedoch auch der Situation in den Philippinen zugewandt. Wir haben festgestellt, dass dort etwas geschehen muss, damit die Frauen nicht gezwungen sind, auszuwandern. Dass wir alle da sind,

geht auf die eingeschränkten Möglichkeiten in unserem Land zurück. Wir müssen bei der Entwicklung von Strategien mitarbeiten, welche die Lebenssituation der Frauen dort verbessern. Frauen sind gut «vermarktbar». Sie sind Haushälterinnen, Ehefrauen, Betreuerinnen, Krankenschwestern. Wir möchten, dass dies nicht die alleinige Perspektive für Frauen darstellt. Wir unterstützen daher unter anderem Projekte, die Mikrokredite vergeben und welche Frauen seriös beraten, damit sie die Existenz ihrer Familien langfristig sichern können. Dabei sollen auch jene unterstützt werden, die in die Philippinen zurückkehren möchten. Die Erfahrung hat gezeigt, dass viele nach ihrer Rückkehr nicht Fuss fassen konnten, weil sie sich in illusorische Projekte begeben haben, zum Beispiel ein Geschäft eröffnet haben, welches von Anfang an keine Aussicht auf Erfolg hatte.

*Es ist bekannt, dass philippinische Migrantinnen und Migranten, insbesondere die Frauen, durch Geldüberweisungen einen wesentlichen Teil zum Bruttoinlandprodukt ihres Heimatlandes beitragen. Laut Studien sind dies fast fünfzig Prozent. Wie stark ist dieser Druck, Geld zurückzuschicken? Wie sieht es für Personen aus, die den Erwartungen nicht nachkommen können?*

■ Die Frauen finden immer einen Weg, Geld nach Hause zu schicken. Sie sind bereit, alles dafür zu tun, um die Daheimgebliebenen zu unterstützen: Manchmal haben sie zwei, drei, sogar vier Jobs, um Geld zu verdienen. Wenn sie nicht arbeiten können, treffen sie eine Abmachung mit ihrem Ehemann, dass sie mindestens 200 bis 300 Franken nach Hause schicken. Die Frauen haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie dies nicht tun können. Wenn sie jemanden geheiratet haben, der dieses Konzept nicht kennt, können grosse Probleme entstehen. Eigentlich müssten die künftigen Ehemänner in einem Workshop darauf vorbereitet werden (lacht)!

*Was bedeutet es für Frauen, Geld nach Hause schicken?*

■ Wer Geld schickt, hat das Sagen. Mit dem Ansehen wächst aber auch die Verantwortung. Auf einmal hat man mit Problemen zu tun, die man lösen soll. Wenn die Frauen nach Hause gehen, werden sie hoch geachtet. Sie zahlen freilich sehr viel für diesen Status.

*Der Preis dafür ist also hoch?*

■ Ja, sehr, sehr hoch. Man muss Dinge übernehmen, auf die man nicht vorbereitet war: Beraterin, Vermittlerin in Konflikten, Patinnenrolle für verschiedenste Menschen. Sogar die Väter gelangen an ihre Töchter für Ratschläge. Was bei all-

dem sehr belastend ist: Man muss den Status, den man einmal erlangt hat, beibehalten. Man kann nicht unter die Beträge, die man schickt, zurückgehen.

*Wird über die Höhe des Betrags verhandelt?*

■ Es gibt Vorstellungen, aber letztlich sind es die Frauen, die bestimmen, wie viel sie schicken. Es gibt aber auch Möglichkeiten, subtil Druck auszuüben, zum Beispiel, indem man den ausgewanderten Töchtern erzählt, wie viel die Tochter der Nachbarin schickt.

*Was passiert, wenn das Geld in den Philippinen ankommt? Wer verwaltet es? Wer gibt es weiter?*

■ Normalerweise ist es eine Vertrauensperson in der Familie, die das Geld erhält und die es weiterverteilt. Es sind in der Regel gebildete Leute, die in der Lage sind, zum Beispiel mit Banken zu verhandeln, und die sich mit den neuen Technologien wie Skype auskennen. Meistens sind es Frauen: Schwestern, Töchter, Nichten, die das Geld verwalten. Sie sind die Ansprechpersonen für Familienmitglieder, die dann um einen Betrag ersuchen.

*Viele Filipinas arbeiten als Betreuerinnen, als Haushälterinnen mit Babysitter-Aufgaben, währenddem sie ihre eigenen Kinder in der Obhut von Verwandten im Heimatland zurücklassen. Dennoch versuchen sie, den Kontakt zu den Kindern aufrechtzuerhalten. Können Sie beschreiben, wie das funktioniert?*

■ Für die Filipinas in der Schweiz trifft das weniger zu, wohl aber für solche in Singapur, Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien. Es ist eine Art «care chain», eine Verkettung von Kinderhütendiensten: Frauen, die ausgewandert sind, lassen ihre Kinder zum Beispiel von der Schwester betreuen, diese wiederum gibt ihre Kinder in die Obhut einer Tante, usw. Es ist oft eine Kette von mehreren Frauen, die miteinander verknüpft sind. Selbstverständlich wird dies mit Geld entschädigt. Es sind Löhne, die für die Philippinen vergleichsweise hoch, jedoch für diejenige, die im Ausland arbeitet, noch tragbar sind.

*Wie wirkt sich die Tatsache, dass die Mutter im Ausland arbeitet, auf die Beziehung zu den Kindern aus?*

■ Die Mütter versuchen alles, um die Beziehung zu ihren Kindern aufrecht zu erhalten. Wenn sie lange fort sind, verlieren sie die Liebe der Kinder. Sie können noch so viele Geschenke nach Hause schicken – sie wissen, dass sie die

## **Des réseaux de soutien mutuel**

**Le gouvernement philippin applique depuis de nombreuses années une politique d'émigration active qui fait partie intégrante de son économie nationale. Quelque 4 millions de ressortissants des Philippines vivent hors de leur pays. Dans l'interview, Adora Fischer-Macalinao décrit comment des femmes philippines soutiennent leur parenté restée au pays. Elle y évoque aussi la charge émotionnelle qui y est liée. Les femmes philippines qui ont émigré vivent la solidarité et l'empowerment par le biais de l'organisation «Babaylan», qui se charge de défendre les intérêts des femmes philippines émigrées dans toute l'Europe.**

Zuneigung der Kinder verlieren. Sie versuchen daher, auch über die modernen Kommunikationsmittel wie Skype und Mobiltelefon, mit den Kindern in Kontakt zu bleiben, egal, was es kostet. Aber selbst wenn sie relativ kurz im Ausland sind, drei, vier Jahre – wenn sie zurückkehren, haben sie die Kinder nicht mehr.

*Kann das Netzwerk Babaylan dazu beitragen, dass die Frauen mit dieser grossen emotionalen Last besser umgehen können?*

■ Wir thematisieren diese Frage oft. Wir versuchen einerseits, die Frauen, die ihre Kinder zurückgelassen haben, zu unterstützen, damit sie mit ihrem schlechten Gewissen besser umgehen können. Gleichzeitig geht es darum, dass die Familien in den Philippinen die Arbeit der ausgewanderten Frauen anerkennen. Sie sollen Verständnis für deren grosse, auch emotionale Leistung aufbringen. Die Frauen wollen nicht auf reine Geldgeberinnen reduziert werden.

*Babaylan ist ein transnationales Netzwerk, über welches Filipinas aus ganz Europa miteinander in Verbindung stehen. Wie erleben Sie den Austausch über die Grenzen hinweg?*

■ Es ist spannend und bereichernd. Interessant ist, dass man gleich merkt, woher jemand kommt. Das wird vor allem an den Konferenzen deutlich. Filipinas aus Italien verhalten sich wie Italienerinnen, jene aus den Niederlanden wie Holländerinnen, und wir aus der Schweiz haben das typisch Schweizerische, unsere «festen Vorstellungen», wie etwas gehen soll. Es ist bemerkenswert, wie die nationale Umgebung, in welche man gekommen ist und in der man lebt, das Denken prägt, die Sprechweise, das Verhalten – selbst die Gestik übernimmt man. Als das Netzwerk gegründet wurde, war es eine grosse Herausforderung, nur allein über die verschiedenen Kulturen und Sprachen, die wir aus den Philippinen mitgebracht haben, sowie über die unterschiedlichen Bildungshintergründe hinweg sich zu verständigen. Die unterschiedlichen nationalen Prägungen der europäischen Länder, in denen wir leben, kommen dazu. Manchmal kann es schwierig sein, wenn diese unterschiedlichen Verhaltensweisen zusätzlich ins Spiel kommen, wir gehen jedoch humorvoll damit um.

*Eine Frage aus integrationspolitischer Perspektive: Verhindern transnationale Beziehungen die Integration?*

■ Grundsätzlich nein. Gerade das Beispiel der Filipinas in den verschiedenen europäischen Ländern, die die Denk- und Handlungsweise ihrer neuen Heimaten angenommen haben, zeigt doch, dass wir uns alle sehr gut integrieren! Unser Netzwerk trägt im Übrigen dazu bei, dass wir über unsere Integrationsstrategien voneinander lernen. Die holländischen oder dänischen Kolleginnen zum Beispiel erzählen über ihre Erfahrungen in Holland und Dänemark, wir erzählen von den unsren. Das hilft bei den Integrationsprozessen sehr.

*Vielen Dank für das Gespräch!*

40

**Adora Fischer-Macalinao hat einen Bachelor of Science in Foreign Service. Sie ist Fachlehrerin an der Oberstufe, Erwachsenenbildnerin und Leiterin von Balikatan, einem Begegnungs- und Unterstützungszentrum für Migrantinnen und ihre Familien in Chur. Sie steht kurz vor dem Abschluss der Anglistik an der Universität Zürich.**

**Simone Prodoliet führte alle Interviews der Rubrik «Persönlich».**

Sítio Rütimeyer: Sonntägliche Mittagsruhe.  
 (Foto Archiv Hermann Kummler (Beat Kleiner),  
 «Als Kaufmann in Pernambuco 1888-1891.  
 Ein Reisebericht mit Bildern aus Brasilien von  
 Hermann Kummler», Béatrice Ziegler, Beat Kleiner  
 (Hg.), 2001 Chronos Verlag Zürich)



Vor dem Sítio Bernet & Cie. sind zu sehen: links  
 Hermann Kummler, vor der Schweizer Fahne  
 Gustav Waser und neben ihm Herr Schlatter von  
 der Firma Bernet & Cie.  
 (Foto Archiv Hermann Kummler (Beat Kleiner),  
 «Als Kaufmann in Pernambuco 1888-1891.  
 Ein Reisebericht mit Bildern aus Brasilien von  
 Hermann Kummler», Béatrice Ziegler, Beat Kleiner  
 (Hg.), 2001 Chronos Verlag Zürich)

